

Mein Auslandsstudium in den USA

Vom August 2019 bis Mai 2020 habe ich an der Candler School of Theology in den USA studiert. Es war ein Erlebnis, das geprägt war durch neue Kontakte und Erfahrungen, an die ich wohl noch oft denken und von denen ich wohl noch oft erzählen werde.

Direkt am ersten Tag lernte ich die US-amerikanische Gastfreundschaft kennen. Ich wurde am Flughafen abgeholt und in meiner WG wartete das Essen auf mich; diesmal mexikanisch mit Cocktails. Bereits am ersten Abend haben wir viel zusammen gelacht und ich fühlte mich sehr wohl. Die darauf folgenden Wochen waren emotional herausfordernder. Behördengänge standen an und ich erfuhr am eigenen Leib, was für einen Unterschied es macht, Staatsbürgerin oder Ausländerin zu sein. Im Alltag machte sich dies bei mir nicht bemerkbar. Äußerlich war ich von den europäischen US-Amerikanern nicht zu unterscheiden. Doch in der Bürokratie machte sich der Unterschied bemerkbar. Bis meine ehrenamtliche Arbeit im Gefängnis bewilligt wurde, brauchte es sechs zusätzliche Dokumente und einen Behördengang mehr, um die notwendige *Social Security Card* zu erhalten. Insgesamt brauchte es also vier Wochen länger als bei meinen amerikanischen Kommiliton*innen. Warum dies notwendig ist, habe ich bis heute nicht nachvollziehen können. Wieso wird beim Aushändigen des Visums nicht auch die *Social Security Card* mitgeliefert? Wieso muss ehrenamtliche, unentgeltliche Arbeit von der Einwanderungsbehörde bewilligt werden?

Doch egal, wie quer sich die Behörde stellte, die Unterstützung durch die Dozierenden und Kommiliton*innen war stets herausragend. Insbesondere machte sich dies bemerkbar, als ich unerwartet nach Deutschland zurückflog, um meine Oma nach einer Operation zu pflegen. Der Aufenthalt verlängerte sich dann noch, da in der Zeit mein Opa verstarb. Durch die Unterstützung der Dozierenden von der Universität in den USA konnte ich bei der Beerdigung dabei sein und gleichzeitig meinen Verpflichtungen an der Universität nachgehen. Für den emotionalen und tatkräftigen Beistand von der Universität bin ich ausgesprochen dankbar. Er zeigt das Engagement und das Herzblut, mit dem sich die Dozierenden sich für die Studierenden an der Candler School of Theology einsetzen.

In den darauf folgenden Monaten war ich besonders von meinen Kursen begeistert. Insbesondere die Verknüpfung der Theorie mit der Praxis fand ich im sogenannten *Contextual Education Program* sehr gelungen. So arbeitete ich als Praktikantin im Bereich der Gefängnisseelsorge im *Lee Arrendale State*

Prison. Parallel lernte ich an der Universität über das Gefängnis- und Rechtssystem in der USA. Unter anderem gingen wir der Frage nach, inwieweit sich der Rassismus in der Geschichte des Gefängnisses bemerkbar macht und bis heute im Rechtssystem präsent ist. Hinzu kamen Gespräche mit meinen Kommiliton*innen und Freunden, die von ihren eigenen Erfahrungen berichteten.

Die Feiertage verbrachte ich in Florida. Ich hatte das große Glück, sowohl Thanksgiving als auch Weihnachten mit amerikanischen Familien zu verbringen. Insbesondere an Weihnachten wurde sich über Traditionen ausgetauscht. Die Familie, Freunde, Nachbarn und Verwandte waren sehr neugierig auf „das Getränk, das man anzündet“. Auch ich freute mich über die Feuerzangenbowle und die Begeisterung meiner neu gewonnenen Freunde. An Weihnachten ging es dann zusammen zur Weihnachtsparade ins Disneyland – und natürlich wurden jede Menge Geschenke ausgepackt.

Im Frühjahrssemester wählte ich gezielt Kurse von afroamerikanischen Professor*innen. Sehr aufschlussreich war unter anderem der Kurs *African American Biblical Interpretation* bei Prof. Dr. Obrey Hendricks. Ich lernte nicht nur weitere Möglichkeiten kennen, die Bibel zu interpretieren, sondern lernte auch die afroamerikanische Kultur besser zu verstehen.

Ein weiteres Highlight war die *Evelyn Gibson Lowery Civil Rights Heritage Tour*, auf die ich vom 29. Februar bis zum 1. März mitfuhr. Wir besuchten Orte in Alabama, die für die Bürgerrechtsbewegung der 50er- und 60er-Jahre bedeutsam waren und bis heute von den Geschehnissen erzählen. Sehr eindrucksvoll fand ich zum Beispiel die Geschichten, die wir in der *Sixteenth Street Baptist Church* in Birmingham hörten. 1963 kamen hier vier Mädchen bei einem rassistisch motiviertem Bombenanschlag ums Leben. Sehr bewegend war für mich auch unsere Teilnahme am Marsch über die Edmund Pettus Bridge in Selma zum 55-jährigen Gedenken des sogenannten „Bloody Sunday“. 1965 wollten circa 600 Demonstrierende die Brücke überqueren. Doch bereits nach wenigen hundert Metern wurden sie von der Polizei konfrontiert, von Pferden überrannt und gewaltsam niedergeschlagen. Jedes Jahr findet nun am ersten Märzwochenende eine Demonstration statt, um die Erfolge der Bürgerrechtsbewegungen der 50er- und 60er- Jahre zu feiern, aber auch darauf aufmerksam zu machen, dass es auch weiterhin Rassismus gibt.

Auf der gesamten Reise trafen wir Zeitzeugen, hörten ihre Geschichten und sahen den Mut aber auch die Trauer in den Augen der Aktivist*innen. Vieles erinnerte mich an den Nationalsozialismus. Das Muster war das gleiche: Die Unterdrückung von Menschen aufgrund ihrer „Rasse“. Ich erkannte aber

auch Unterschiede. Während in Deutschland die ersten Denk- und Mahnmäler bereits wenige Jahre nach dem Krieg aufgestellt wurden, waren im Vergleich dazu die Gedenktafeln in Alabama noch sehr jung. Das älteste Denkmal, das wir sahen, war erst 1991 errichtet worden, sprich 36 Jahre nach dem Geschehen. Seitdem war es mehrmals Opfer des Vandalismus geworden und musste mehrmals saniert werden. Auch für uns war der Widerstand gegen die Denkmäler sichtbar: In den Gedenksteinen und Erinnerungstafeln sahen wir die Spuren von Pistolenschüssen. Für uns standen diese sinnbildlich für den Teil der Bevölkerung, der die grausamen Taten von damals nicht bereut. Die Pistolenschüsse sind ein Zeichen dafür, dass es leider Personen gibt, die es wieder tun würden und nicht davor zurückscheuen, Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe zu töten. Die Demonstrationen, die auf den Mord an George Floyd dieses folgten, zeigen das Ausmaß der Diskriminierung, die Afroamerikaner bis heute erleben.

Mitte März kam es wegen des Coronavirus zum Lockdown. Aufgrund der Pandemie wurden alle Kurse auf Online-Formate umgestellt. In die Universität gehen und Freunde treffen ging nicht mehr. Umso mehr schätzte ich erneut meine WG. Wir kauften füreinander ein, damit nur einer rausgehen musste. Wir puzzelten, spielten Rock Band und schauten Filme. Andere Treffen fanden nur noch per Telefon oder Videokonferenz statt. Ende April entschied ich mich dazu, zurück nach Deutschland zu reisen: Einen Monat früher als ursprünglich geplant. Der Abschied war anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Ein letzter Abend wurde mit meinen Mitbewohner*innen gefeiert. Alles andere musste online stattfinden. So ging mein Auslandsaufenthalt zu Ende, doch die Kontakte sind geblieben.

Ich bin sehr froh, dass ich die neun Monate in den USA verbringen konnte und danke allen Menschen, die mich finanziell und seelisch in meinem Studium unterstützt haben.

Mit besten Grüßen,

S. Malena Tara